

Studierfähigkeit aus schulischer Sicht

Dr. Horst Günther Klitzing
(Deutscher Philologenverband)

'Studierfähigkeit aus schulischer Sicht' ist für einen Gymnasiallehrer sicherlich kein neues Thema, ist doch die Studierfähigkeit in allen Bundesländern das ausdrückliche Ziel gymnasialen Lehrens und Lernens.

Und um auf die Ausgangsfrage dieses Forums '*Gibt es (noch) Studierfähigkeit*' gleich zu Beginn eine Antwort aus meiner Sicht zu geben: wenn es denn keine Studierfähigkeit, vermittelt durch staatliche wie private Schulen allen voran die klassischen Gymnasien, mehr gäbe, müsste man sie schnellstens neu definieren, da sie als Basis für Hochschulstudien jedweder Art unbedingt benötigt wird - von den Studierenden als Sicherheit für das eigene Lernen und von den Hochschulen als Planungssicherheit für die Lehre.

So stellt sich die Frage, was die Gymnasien als abgebende Institution leisten und leisten müssen, damit die Abiturientinnen und Abiturienten tatsächlich studierfähig sind. Und - was sehen wir Gymnasiallehrer als Elemente von Studierfähigkeit an ?

Ich kann mir vorstellen, dass Sie jetzt schmunzeln oder ungläubig den Kopf schütteln werden, wenn ich sage: für mich sind es vor allem die drei Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens, natürlich auf hohem Niveau und eingebettet in einen Kontext vertiefter Allgemeinbildung, wie es in vielen Ländern in den Bildungszielen für Gymnasien genannt und verankert ist.

Ich könnte natürlich auch in moderner Terminologie sagen: Studierfähigkeit bedeutet Kommunikationsfähigkeit, die die Beherrschung von Sprachen und Abstraktionssymbolen voraussetzt, und es klänge schon viel anspruchsvoller.

Sagt es aber im Kern etwas anderes?

Ich denke also, um konkreter zu werden

- an den kompetenten Umgang mit muttersprachlichen wie fremdsprachlichen Texten,
- an den kompetenten Umgang mit abstrakten Sprachen und Symbolen der Mathematik und Informatik,
- an die Fähigkeit zur Umsetzung abstrakter Denkweisen, Begriffe und Symbole in konkrete Handlungen im Bereich von Naturwissenschaft und Technik,
- an die Fähigkeit zu komplexem, vernetztem Denken im historischen Kontext, d.h. also zum Verständnis der Bedingtheit der Gegenwart von der abendländischen geistesgeschichtlichen und kulturellen Entwicklung;
dies ist die Basis für eigenes Handeln in einem modernen demokratischen Gemeinwesen und ebenso in den engeren sozialen Bezügen der persönlichen Umgebung;

Nicht zuletzt denke ich

- an die Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit Wertfragen.

Der gymnasiale Unterricht muss auf alle Gestaltungsbereiche des menschlichen Lebens ausgerichtet sein: den geisteswissenschaftlich-kulturellen, den gesellschaftlich-sozialen und den technisch-naturwissenschaftlichen. Er hat sich an den durch Kultur und Wissenschaft geprägten Erkenntnis- und Verstehensvorgängen zu orientieren.

Wie sehen wir das Gymnasium ? Für uns stellt das Gymnasium eine Bildungseinheit von der Unterstufe bis zur Oberstufe dar, was bedeutet, dass die Struktur und die Inhalte aller

Jahrgänge von der Oberstufe her geprägt und entschieden werden. An der Abiturprüfung, dem formellen Abschluss der gymnasialen Schulzeit, zeigen sich dann die Erfolge der vorherigen Lehr- und Lernarbeit, ihre Zulassungsbedingungen und Inhalte spiegeln die besonderen Elemente der gymnasialen Fächerstrukturen und des Unterrichts wider.

Über die Studierfähigkeit entscheiden aber ganz wesentlich die während der gesamten Schulzeit erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten, weshalb eine Fixierung auf die Oberstufe des Gymnasiums zu kurz greift.

Das Abitur als Synonym für allgemeine Hochschulreife dokumentiert die Befähigung zum Hochschulstudium, bedeutet heute aber in zunehmendem Maße auch den Qualifikationsnachweis für den Eintritt in eine außeruniversitäre Berufsausbildung.

Die allgemeine Hochschulreife ist damit nur ein Teilziel, wenngleich das wichtigste, des Gymnasiums und dem Bildungsziel der vertieften Allgemeinbildung untergeordnet. Sie umfaßt neben der formalen Anerkennung einer allgemeinen Studienberechtigung sehr individuelle Befähigungen für die verschiedenen Hochschulstudienfächer.

Studierfähigkeit hingegen ist wiederum eine spezielle Ausprägung von Hochschulreife. Sie zielt darauf ab, den Anforderungen einer wissenschaftlich fundierten Spezialausbildung genügen zu können. Sie konkretisiert sich in einer breiten und vertieften Grundbildung, aber auch in Leistungsbereitschaft und Leistungswillen.

Ich könnte nun an dieser Stelle unmittelbar dazu übergehen, die organisatorischen Voraussetzungen zu nennen, die aus unserer Sicht notwendig sind, um die o.g. Ziele zu erreichen. Ich möchte aber vorab noch einen grundsätzlicheren Gedanken darlegen.

Es sieht so aus, und auch die Beiträge im Rahmen dieser Veranstaltung belegen dies, als ob das Gymnasium seine singuläre, den Zugang zur Hochschule steuernde und damit gleichzeitig selektive Funktion seit langem verloren habe.

Worin liegt aber dann die Besonderheit des gymnasialen Weges hin zu Studierfähigkeit und Hochschulreife? Ich glaube, dass es der spezifische, an Methoden - gemeint sind nicht Unterrichtsmethoden - und Denkweisen orientierte Weg ist und weniger der, wie vormals üblich, primär an Inhalten und Kanons von Inhalten orientierte Weg. Was das bedeutet, werde ich gleich zu erklären versuchen.

Dass es selbstverständlich noch immer einen Minimalkonsens von inhaltlichen Anforderungen gibt, der über Jahrzehnte hinweg tragfähig geblieben ist, möchte ich dennoch nicht unerwähnt lassen.

Die Anforderungen an das Gymnasium ergeben sich aus den Wissenschaften, da sie die Zugangsweisen zur Erschließung der Phänomene und Zusammenhänge der Welt vorgeben wie auch die Abstraktionsniveaus und Begriffsschemata. Der Anspruch gerade des gymnasialen Bildungsvorgangs muss also in der Wissenschaftsorientierung liegen.

Als Schule der wissenschaftlichen Grundbildung ist das Gymnasium der Wissenschaftspropädeutik und Vertiefung verpflichtet, was sich in der Hinführung zu Methodenbewußtsein, Reflexion, Erkenntniskritik und der Fähigkeit zu problemorientiertem und interdisziplinärem Denken und zu sozialem Verhalten äußert. LADENTHIN spricht in diesem Zusammenhang auch treffend von der *'Analogie der Lernwege'* zwischen Gymnasium und Wissenschaft, die es anzustreben gilt.

Wissenschaftspropädeutik bedeutet dann eben heute nicht mehr, Lehrinhalte der Universität im Gymnasium vorwegzunehmen, sondern Voraussetzungen für die wissenschaftstypische Lernmethodik, Ergebnisbeurteilung und Begriffssystematik zu schaffen.

Was bedeutet dies nun aber konkret für die Struktur des Gymnasiums ?

Es bedeutet die

- konsequente Anwendung des Eignungsprinzips beim Zugang zum Gymnasium durch die begabungsgerechte Steuerung der Schülerströme;
- Schaffung von mehr Möglichkeiten individueller Förderung, um jede Form besonderer Begabung bis hin zur Hochbegabung im Interesse der einzelnen wie der Gesellschaft besser als bisher in Förderkonzepten berücksichtigen zu können;
- vornehmlich fachbezogenen Unterricht nach Lehrplänen, die auf der Basis neuester fachdidaktischer Erkenntnisse erarbeitet wurden; dabei sind alle unterrichtsmethodischen Fragen an den jeweiligen Inhalten auszurichten und selbstverständlich die modernen Medien angemessen zu berücksichtigen; Fachbezogener und fächerverbindender Unterricht ergänzen sich und sind in Stundentafel und Lehrplänen ebenso zu berücksichtigen wie Sonderformen schulischen Lernens und Arbeitens wie z.B. Projekte, Seminarkurse, Facharbeiten;
- durch Umfang, durchgängige Beschäftigung und Abschlußrelevanz herausgehobene Stellung einzelner Schulfächer wie Deutsch, Mathematik und die Fremdsprachen wegen ihrer anerkannten fundamentalen Bedeutung für das Studium; das Erlernen zweier Fremdsprachen muss Pflicht sein, weitere sollten möglich sein; Erhöhung des Anteils bilingualen Unterrichts in allen Fächern, nicht nur in den gesellschaftswissenschaftlichen;
- Aufwertung des Unterrichts in Mathematik und Naturwissenschaften mit einer erneuerten Didaktik und der Verwendung neuer Lehrmethoden und Medien (vgl. TIMSS-Ergebnisse!);
- Weiterentwicklung der gymnasialen Oberstufe in folgender Richtung:
 - Die fundamentale Bedeutung einzelner Schulfächer für das Studium ist durch eine in Umfang und Abschlußrelevanz herausgehobene Stellung zu manifestieren. Dazu zählen Deutsch, Mathematik und die Fremdsprachen.
 - Eine uneingeschränkte Wahlmöglichkeit von Fächern kann es nicht geben. Vielmehr ist ein Kanon von Pflichtfächern, der den gesamten Bildungsweg des Gymnasiums durchzieht und auch in der Abiturprüfung relevant ist, unverzichtbar. Dazu gehören neben den genannten Fächern dann auch eine Naturwissenschaft und eine Gesellschaftswissenschaft.
 - Zur Schwerpunktbildung und zur Berücksichtigung von Interessen und Neigungen muß die Möglichkeit bestehen, aus festgelegten Aufgabenfeldern weitere Fächer wählen zu können.
 - Alle Pflichtfächer werden bis zum Abitur belegt und die Noten darin müssen auch in die Abiturwertung eingebracht werden, damit Belegung und Einbringung übereinstimmen.
 - Die Abiturprüfung soll in fünf Fächern abgelegt werden, davon sind drei schriftlich und zwei mündlich zu prüfen.
 - Aus den Pflichtfächern Deutsch, Mathematik und Fremdsprache müssen zwei Fächer schriftlich geprüft werden, eines nur mündlich. Der Schüler wählt aus den anderen Pflichtfächern zwei weitere als Prüfungsfächer aus.
 - Zur Verbesserung der Vergleichbarkeit der Abiturleistungen sind zentrale Prüfungsformen unter Einschluß aller zur allgemeinen Hochschulreife führenden Bildungsinstitutionen erstrebenswert, da sie die Vergleichbarkeit, wie langjährige Erfahrungen einiger Bundesländer belegen, eher gewährleisten.
 - Die Wahlfächer sollten zumindest auf dem Abiturzeugnis mit den erzielten Ergebnissen Erwähnung finden.
 - Zur Transparenz und Akzeptanz des Oberstufensystems wie des Gymnasiums trägt letztlich, wenn auch nicht vordringlich bei, dass wieder das herkömmliche Notensystem verwendet wird, also die Noten 1-6.

Zuletzt: Sie werden sicher heute auch wissen wollen, ob die Gymnasien und ihre Lehrkräfte das leisten können, was ich Ihnen vorhin dargestellt habe.

Für den Deutschen Philologenverband kann ich hier feststellen, dass wir dies in der Tat wollen, deutschlandweit betrachtet aber nicht können, da politische Vorgaben und Einschränkungen, dazu gehören auch finanzielle Beschränkungen, dies zum Teil unmöglich machen.

Gänzlich unmöglich wird für uns aber dann die Aufgabenerfüllung, wenn die Konzentration auf die unterrichtlichen Aktivitäten im o.g. Sinne durch vielerlei von außen heran getragene scheinbare Notwendigkeiten gestört wird.

Ich denke hier an die nicht enden wollenden Schulstrukturdebatten (Gesamtschule, Autonomie, ...), an die populistischen Erziehungsdebatten und die Forderungen nach Feuerwehraufgaben der Schulen, weil es ein gesellschaftliches Problem gibt (BSE, Gewalt, Aids, Familienzerfall...), wie auch die verordnete Ausweitung außerunterrichtlicher Aktivitäten zur Hebung der Attraktivität der Schulen (Projekte, Lehrfahrten, Feste, Kooperationen...).

In Zeiten, in denen überall über Schulzeitverkürzungen im Gymnasium nachgedacht wird oder diese bereits umgesetzt sind, kann uns nur die Konzentration auf die originären und zumeist ja, wie erwähnt, in Bildungsplänen niedergelegten Aufgaben helfen, die angestrebten und als sinnvoll anerkannten Ziele zu erreichen.

Ich verstehe ja auch die Forderungen z.B. aus der Wirtschaft nach einer Einführung neuer Fächer wie Technik oder Wirtschaftslehre. Nach dem oben Gesagten kann es aber nicht die Aufgabe des Gymnasiums als zur Studierfähigkeit führenden Institution sein, über zusätzliche Inhalte in Form neuer Fächer nachzudenken. Wissenschaftspropädeutik manifestiert sich heute primär in wissenschaftsmethodischen Fertigkeiten, nicht so sehr in enzyklopädischen Kenntnissen.

Auch wenn ich eben Lernbereiche wie den musisch-künstlerischen, den sozialwissenschaftlichen oder auch Sport nicht genannt habe: ohne sie - und Unterricht und Erziehung in ihnen - lässt sich weder vertiefte Allgemeinbildung noch ihr Teilbereich Studierfähigkeit erreichen. Ein Streichen hier zugunsten neuer Fächer wäre also kontraproduktiv.

In einem ZEITPunkt von 1996, einem Sonderdruck der Wochenzeitung DIE ZEIT, gab der Journalist FRITZ-VANNAHME dem Abitur eine Fünf aufgrund seines angeblich so schlechten Leumundes in Hochschulen und Wirtschaft, und den Kultusministern traute er schon gar keine Änderungsfähigkeit zu.

In einem hatte er recht: nicht die Kultusminister bilden und erziehen zur Studierfähigkeit. Es sind wir Lehrerinnen und Lehrer, denen die Minister aber die Möglichkeiten dazu geben oder verschaffen sollten, damit die Abiturientinnen und Abiturienten wohl und nicht mangelhaft vorbereitet das Studium beginnen können, so sie es wollen und wo sie es wollen.